

15. Sonntag nach Trinitatis, 24. September 2017, 18 Uhr, St. Matthäus
Predigt über Lukas 18,28-30

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Schwarz-rot, schwarz-gelb, schwarz-gelb-grün oder gar rot-gelb-grün? Das ist die Frage, die uns heute Abend bewegt. Zu dieser Stunde flimmern die ersten Prognosen und Hochrechnungen über die Bildschirme. Wie stark die Parteien werden, welche Koalition gebildet wird, wer drittstärkste Kraft wird im nächsten deutschen Bundestag – all das wird wichtige Konsequenzen haben für die Richtung, in die sich unser Land in den kommen Jahren bewegt; mit welcher Stimme sich Deutschland in unruhigen Zeiten in den internationalen Diskurs einbringt und natürlich auch, was unsere Gesellschaft im Inneren prägen wird. Werden bisher vermeintlich unumstößliche Übereinstimmungen, auf denen unser Gemeinwesen basierte und die die Sicht auf die Nachkriegsgeschichte bestimmt haben, auch weiterhin gelten – zum Beispiel diejenige, dass Deutschland in zwei Weltkriegen Schuld auf sich geladen hat und darauf nicht auch noch stolz ist? Oder diejenige, dass die Würde des Menschen unantastbar ist, ganz unabhängig davon, wer dieser Mensch ist, woher er kommt und welche religiösen oder sonstigen Überzeugungen er teilt? Wir müssen uns entscheiden, wir haben uns entschieden. Und wir blicken mit Spannung darauf, wie diese Entscheidung aussieht. Bald wissen wir mehr. Schön, dass Sie dennoch – oder vielleicht gerade deswegen? – in diesen Gottesdienst gekommen sind, am Abend eines für unser Land so wichtigen Tages.

Um wichtige Richtungsentscheidungen geht es, bei dieser Wahl vielleicht mehr als bei den vorangegangenen. Zwar steht – zum Glück – die Demokratie nicht ernsthaft zur Disposition und auch die zweifellos vorhandenen Probleme in unserem Land sind keine Anzeichen für eine ernsthafte Krise, aber an den Rändern brodelt es. Es brodelt so, dass man es auch in der Mitte der

Gesellschaft spürt. Es ist manches nicht mehr selbstverständlich, was es noch vor nicht allzu langer Zeit war. Darum gilt es im eigentlichen Sinn, Farbe zu bekennen. Das stellt uns auch persönlich vor eine Entscheidung. Worauf wollen wir setzen, was ist uns wichtig, worauf wollen wir auf keinen Fall nicht verzichten, wenn es um die Gestaltung unseres eigenen Lebens geht, um die Gesellschaft, in der wir leben wollen und um das Land, dem wir uns zugehörig wissen? Was sind wir bereit einzusetzen, bis wohin reicht unser Engagement, wie weit tragen unsere Kräfte?

Im Predigttext des heutigen Sonntags geht es auch um eine Entscheidung: um eine Lebensentscheidung radikaler Art. Dieser Text hebt darum unser Nachdenken über die heutige Wahl, über das, was sie bewirken mag, und auch darüber, was sie für uns ganz persönlich bedeutet, auf eine andere, eine grundsätzliche Ebene.

Alles hatten sie aufgegeben, sich völlig auf Jesus und seine Ansage des anbrechenden Gottesreiches eingelassen. Sie hatten darauf vertraut, dass er weiß, wovon er redet und er sie nicht in eine ungewisse Zukunft stürzen wird, wenn sie ihm folgen. Als er am See Genezareth entlangging und sie dazu aufforderte, sich ihm anzuschließen – sofort und ohne Kompromisse – , da hatten sie buchstäblich alles stehen und liegen gelassen. Sie hatten ihre Familien verlassen, ihre Berufe aufgegeben und waren fortan mit ihm umhergezogen, um das Gottesreich zu verkünden. Einige Zeit später stellte sich die Frage, wohin das alles führen soll. Hatten sie sich vielleicht doch übernommen, ihre Kräfte überschätzt? Die Radikalität der Forderungen, die Jesus stellte, kam sie hart an. Auf alles verzichten, keine Verantwortung mehr übernehmen für Familie und Freunde, dem gewohnten Leben völlig entsagen – das mag ja für ein paar Monate hipp sein, aber irgendwann holt einen der Ernst des Lebens ein. Trägt es ein ganzes Leben, worauf sie sich da eingelassen hatten?

An dieser Stelle setzt der Predigttext für den heutigen Sonntag ein. Er steht im 18. Kapitel des Lukasevangeliums. Erzählt wird von einem Dialog zwischen Petrus und Jesus über Kosten und Lohn der Nachfolge:

Da sprach Petrus: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Er aber sprach zu ihnen: Amen, ich sage euch: Es ist niemand, der ein Haus verlässt oder Eltern oder Brüder oder Frau oder Kinder um des Gottesreiches willen, der es nicht vielfältig wieder empfangen wird in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.

Es geht um den Einsatz und um die Prioritäten. Die Jünger Jesu, insbesondere der Zwölferkreis, hatte sich in dieser Hinsicht nichts vorzuwerfen. Sie hatten alles in die Waagschale geworfen, waren volles Risiko gegangen, hatten den Bruch sogar mit ihren Familien riskiert. Alles im Vertrauen darauf, dass es wichtiger sei, sich jetzt für die Sache Jesu einzusetzen. Dafür, dass es vorangeht mit der Umsetzung des Gotteswillens. Wo, wenn nicht hier, im verheißenen Land, wann, wenn nicht jetzt, wo endlich einer kommt, der die Sache in die Hand nimmt, keine Kompromisse macht und sich auch nicht von den Besserwissern und Bedenkenträgern aufhalten lässt?

Das Wirken Jesu in den Dörfern Galiläas – so unscheinbar es sich ausnehmen mag, wenn man es von der Bühne der großen Welt aus betrachtet, aus Rom etwa, wo der Kaiser saß und die Senatoren um seine Gunst buhlten, oder auch von den führenden Städten des Imperiums aus, von Antiochia oder Alexandria, wo man von der hinterwäldlerischen Provinz vermutlich noch nie etwas gehört hatte – das Wirken Jesu muss dennoch auf die Menschen, die mit ihm in Kontakt kamen, eine ungeheure Anziehungskraft und Faszination besessen haben. Etwas, das ihr Leben aufrüttelte und ihnen mitten im grauen Alltag plötzlich ganz lebendig vor Augen malte, dass sich der Einsatz lohnt für ein Leben, das nicht nur bestimmt ist von zermürbenden Konflikten, das sich nicht erschöpft in der Sorge um das tägliche Brot; dass da doch mehr sein muss als das graue Alltagseinerlei, als Mühsal und Last, jeden Tag aufs Neue.

Die Verkündigung Jesu öffnet die Augen und erschließt neue Horizonte: Sorgt euch nicht darum, was ihr essen und was ihr anziehen sollt. Überlasst die Sorge um diese Dinge Gott, der sich auch um die Lilien auf dem Feld und die Vögel unter dem Himmel kümmert. Wird er nicht erst recht für euch sorgen? Lasst euer Leben nicht bestimmen von den Alltäglichkeiten, reibt euch nicht auf an so viel Nebensächlichem. Sonst müsst ihr euch eines Tages eingestehen, dass das, worauf es wirklich ankommt, nie Platz hatte in eurem Leben. Immer fehlte die Zeit, immer war etwas anderes wichtiger und irgendwann wird es zu spät sein. Dabei seid ihr doch so voller Elan und Inspiration ins Leben gestartet; wolltet euch nicht einfach nur dahintreiben lassen. Ihr hattet doch Träume, wolltet euch einsetzen für eine Welt, in der es gerecht zugeht, in der Menschenfreundlichkeit und Güte zählen, nicht Missgunst und Eigennutz. Allerorten sehen wir, wohin es führt, wenn Machtstreben, Egoismus und Konkurrenzdenken das Sagen haben. Größenwahnsinnige Politiker können Angst und Schrecken verbreiten, die Steigerung der eigenen Macht und Bedeutung scheint keine Grenzen zu kennen. Abgrenzung, Ausgrenzung, fremdenfeindliches Gebaren und rückwärtsgewandte Geister drängen sich in die Gesellschaft und in den öffentlichen Diskurs, als hätten sie nichts gelernt aus der Geschichte, als gäbe es keine Erfahrungen, wohin Demagogie und Wirklichkeitsleugnung führen. All dem: unserer allzu oft unter der Last des Alltags ächzenden Begeisterung für ein Leben voller Engagement und Freude, aber auch den sich immer wieder in den Vordergrund drängenden Wichtigtuern und geschichtsvergessenen Demagogen, setzt der Dialog zwischen Petrus und Jesus eine erfrischende Perspektive entgegen. Dieser Dialog besagt in seinem Kern: Ja, es hat sich gelohnt aufzubrechen, Althergebrachtes in Frage zu stellen, Neues zu wagen, an das für unmöglich Gehaltene zu glauben. Das ist nicht einfach selbstverständlich, und Rückschläge sind einkalkuliert.

Petrus sind Zweifel gekommen. Und er spricht hier für alle Jünger. Nachfolge Jesu kennt keine Kompromisse, da kann einem schon mal angst und bange

werden. In den Episoden direkt vor diesem Dialog geht es um die Bedingungen dafür, in die Gottesherrschaft zu kommen: auf Gott vertrauen und sich im Gebet an ihn wenden, sich nicht über andere erheben, sondern die eigene Fehlbarkeit erkennen, die Gottesherrschaft annehmen wie ein Kind, nicht nach eigenem Reichtum trachten – das sind die Kernforderungen. Und sie stehen für ein Ethos, das sehr direkt auch in unsere Zeit hinein spricht. Es steht gegen Selbstüberschätzung, gegen Selbstgerechtigkeit und gegen die Gier, durch findige Geschäfte und Trickereien den Profit immer weiter zu steigern. Unschwer fallen uns dazu Beispiele ein: Politiker, Manager, Repräsentanten unserer Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen. Aber wir müssen uns auch selbstkritisch fragen: Sind wir selbst davor gefeit? Oder würden wir auch gerne die eigene Geltung steigern, den eigenen Wohlstand vermehren, wenn es sein muss auch auf Kosten anderer? Diese Fragen sind es wohl auch, die Petrus angesichts der radikalen Forderungen Jesu beschleichen. Können wir das alles durchstehen? Und wohin wird es führen, dass wir uns so bedingungslos auf Jesus und seine Forderung nach kompromissloser Nachfolge eingelassen haben? Und so wendet er sich an Jesus mit dem – vielleicht zaghaften, vielleicht sogar etwas vorwurfsvollen – Hinweis darauf, dass sie, die Jünger, doch genau das getan haben, was Jesus von ihnen gefordert hat: Sie haben alles verlassen und sind ihm nachgefolgt. Und nun – was soll werden aus uns? Diese Frage stellt Petrus nicht direkt, aber sie liegt in der Luft. Was sollte das Ganze? Hat es gelohnt? Trägt es uns durch unser Leben? Oder haben wir uns verzockt, den Mund zu vollgenommen, als wir locker verkündet haben: Das schaffen wir?

Man weiß nie so genau, wie es ausgeht, wenn man sich auf ein Wagnis einlässt. Das war damals so, als sich die Jünger auf die Nachfolge Jesu eingelassen haben, das ist auch heute so, wenn wir nicht einfach den Regeln folgen, nach denen unsere Welt zu ticken scheint, und das ist auch nicht anders, wenn wir uns auf Veränderungen in unserem Land und in unserem eigenen Leben einlassen. Man weiß nie genau, wie es ausgehen wird, ein

Risiko ist immer dabei. Und es stellt sich die Frage, ob wir uns darauf einlassen wollen, unserem Leben durch das Wagnis, das wir eingehen, Weite zu verleihen, es durch eine mutige Entscheidung in Schwung zu bringen.

Die Antwort, die Jesus gibt, lautet darum auch nicht einfach: Das hättet ihr euch damals überlegen müssen, jetzt braucht ihr auch nicht mehr damit zu kommen. Die Antwort Jesu ist vielmehr ebenso überraschend wie tröstlich. Jesus antwortet Petrus mit dem Verweis darauf, dass es einen Gegenwert für das Verlassene gibt, und zwar einen, der das alte Leben um ein Vielfaches übersteigt. An die Stelle der alten Familie tritt eine neue: die Familie derer, die den Willen Gottes tun. Man ist nicht alleine mit dem Wagnis, sich auf Jesus und die durch ihn gekommene Gottesherrschaft einzulassen. Und auch dies können wir unmittelbar in unser eigenes Leben hinein mitnehmen: In unserem Land, in unserer Stadt, in unserer Kirche gibt es – Gott sei's gedankt – viele Menschen, die sich mit Mut und Engagement einsetzen für Menschen in Not, für eine Gesellschaft mit menschlichem Antlitz und dafür, dass von Deutschland keine hässlichen Signale in die Welt ausgehen. Eine neue Familie – das muss und soll natürlich nicht heißen, dass wir unsere angestammten sozialen und familiären Verhältnisse aufgeben sollen. Das war zu Zeiten Jesu anders. Nachfolge war damals durchaus wörtlich gemeint, als tatsächliches Mitgehen mit Jesus, als Umherziehen in Galiläa und Verkündigen der Gottesherrschaft. Dass es dafür einer klaren Entscheidung bedurfte, wird von Jesus unmissverständlich klargemacht. „Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der taugt nicht für das Reich Gottes.“ „Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber folge mir nach.“ „Wer nicht Vater und seine Mutter, seine Frau und seine Kinder hasst, der kann nicht mein Jünger sein.“ – so lauten drastische Worte Jesu über die Nachfolge. Und auch wenn wir selbst nicht im buchstäblichen Sinn unsere Familie und unseren Beruf aufgeben, um in die Nachfolge Jesu einzutreten – einer klaren Entscheidung, worauf wir unser Leben gründen wollen, bedarf es auch heute.

Und der Dialog zwischen Jesus und Petrus hat noch einen dritten Teil. Jesus antwortet nicht nur damit, dass er Petrus eine „neue Familie“ verspricht. Jesus verheißt ihm auch das ewige Leben in der zukünftigen Welt. Mit dem „ewigen Leben“ – was immer genau wir uns darunter vorstellen mögen – ist jedenfalls dies gemeint: dass unser Leben ein gutes Ende finden wird; dass es nicht vergeblich war, wofür wir uns eingesetzt und was wir riskiert haben. Das „ewige Leben“ bleibt immer etwas schemenhaft und ein Ort, den sich vielleicht jeder von uns etwas anders ausmalt. Eines aber ist gewiss: Die Verheißung des „ewigen Lebens“ stellt unser Leben im Hier und Jetzt in einen weiten Horizont. Sie sagt uns zu, dass es nicht umsonst ist, sich um Menschlichkeit und Freiheit zu bemühen; dass es eine Gerechtigkeit geben wird, auch dann, wenn sie immer wieder mit Füßen getreten wird; dass unser Einsatz und unsere Hingabe für die Gefangenen und Geschundenen Mitwirkung am Reich Gottes ist, das gerade ihnen, den Verlorenen, Heil und Rettung zusagt.

Heute, am Wahlsonntag, ist der Dialog zwischen Jesus und Petrus darüber, worauf wir unser Leben gründen, von ganz besonderer Bedeutung. Es ist ein Tag, der zum Innehalten einlädt, zum Nachdenken darüber, was wir von uns und unserem Leben erwarten, was wir einzusetzen bereit sind und welche Entscheidung wir treffen, damit unser Leben heil wird. Das ist nicht nur eine Wahlentscheidung. Aber auch die gehört dazu. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.